

Benjamin Ziemann  
**MARTIN NIEMÖLLER**



Benjamin Ziemann

# **MARTIN NIEMÖLLER**

Ein Leben in Opposition

Deutsche Verlags-Anstalt

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage

Copyright © 2019 Deutsche Verlags-Anstalt, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,  
Neumarkter Str. 28, 81673 München

Umschlaggestaltung: Büro Jorge Schmidt, München  
Umschlagmotiv: Sammlung Megele/Süddeutsche Zeitung Photo

Lektorat: Büro Peter Palm, Berlin  
Typografie und Satz: Peter Palm, Berlin  
Gesetzt aus der Adobe Garamond Pro  
Reproduktionen: Aigner, Berlin  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-421-04712-0

[www.dva.de](http://www.dva.de)

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.

# Inhalt

Einleitung	7
<b>Teil I</b>	
<b>PROTESTANTISCHER NATIONALISMUS IN KAISERREICH UND REPUBLIK</b>	19
1 Eine Jugend im evangelischen Pfarrhaus	21
2 Als Offiziersanwärter in der Kaiserlichen Marine	35
3 »Gott strafe England«: Nationalismus und Krieg 1914 bis 1918	59
4 Theologiestudium und Konterrevolution 1919 bis 1923	89
5 Innere Mission und Volksgemeinschaft 1924 bis 1931	121
6 Pfarrer in Berlin-Dahlem 1931/32	145
<b>Teil II</b>	
<b>KIRCHENSTREIT UND GLAUBENSKRISE IM »DRITTEN REICH«</b>	169
7 Die NS-Machtergreifung 1933 als »protestantisches Erlebnis«	171
8 Die Anfänge des Kirchenstreits	195
9 Der Aufbau der Bekennenden Kirche 1934	225
10 Die Spaltung der Bekennenden Kirche 1935/36	257
11 Verhaftung und Prozess 1937/38	287
12 KZ-Haft als »persönlicher Gefangener des Führers« 1938 bis 1945	311

<b>Teil III</b>	
<b>KIRCHE, FRIEDENSPOLITIK UND ÖKUMENE NACH 1945</b>	357
<b>13</b> Der verzögerte Neuanfang: Übergänge und Kontroversen	359
<b>14</b> Wiederbeginn und Erneuerung in der evangelischen Kirche	383
<b>15</b> Der politische Pastor: Niemöller als Kritiker der Bundesrepublik	421
<b>16</b> Pazifismus: Niemöller im Kampf gegen atomare Rüstung	447
<b>17</b> »Die Welt ist meine Pfarrei«: ökumenische Arbeit	475
<b>18</b> Hoffnungen und Enttäuschungen im hohen Alter	497
Schluss	
Ein Leben in Opposition	513
<b>Anhang</b>	523
Dank	525
Abkürzungen	527
Anmerkungen	531
Quellen und Literatur	599
Personenregister	625
Bildnachweis	637

# Einleitung

Der Angeklagte hatte sich auf seinen Auftritt vor dem Sondergericht in Berlin am 7. Februar 1938 minutiös vorbereitet. Auf Notizzetteln war die Struktur seiner Verteidigungsrede niedergelegt, mit der er die Anklage wegen Verstoßes gegen den »Kanzelparagraphen« abweisen wollte. Die Rede sollte im Detail auf den Ablauf des Kirchenkampfes und auf die Arbeit der Bekennenden Kirche seit 1933 eingehen. Doch zuvor wollte er auf »Persönliches« zu sprechen kommen: seine militärische Laufbahn in der Kaiserlichen Marine, das Studium der Theologie und die anschließende Arbeit »bis zum Pfarramt in Dahlem«. Seine »politische Einstellung« hob der Angeklagte besonders hervor. Er habe erstmals bei der Reichstagswahl im Dezember 1924 für die NSDAP gestimmt. Seine »Predigten« in Dahlem 1932 hätten ihm in der Gemeinde bald den Beinamen »national-sozialistischer Pfarrer« eingebracht. Seine Haltung zum »Verständnis des National Sozialismus im Sinne der Erklärung des Führers« in *Mein Kampf* habe er »praktisch« mit der »Predigt von Invocavit 33« am 5. März 1933 unter Beweis gestellt.<sup>1</sup>

An diesem Tag, als die letzte Reichstagswahl eine Mehrheit für die NSDAP und ihre radikalnationalistischen Bündnispartner erbrachte, hatte der Angeklagte sich in seiner Dahlemer Gemeinde von der Kanzel auf das »positive Christentum« jenseits der verschiedenen Konfessionen bezogen. Mit dieser Formel hatte die NSDAP in ihrem Programm aus dem Jahr 1920 ihre Einstellung zur Religion umrissen.<sup>2</sup> Wenn die Religion nur »Privatsache« sei, so verkündete er in der Predigt am 5. März, werde das Volk »entnationalisiert«, was einem »Selbstmord« gleichkomme. »Auf dem Weg dahin« sei man von 1918 bis 1933 ganz »sicher« gewesen. Aus diesem Grund könne es »für unser deutsches Volk niemals eine nationale Wiedergeburt« geben, die nicht »von einer Erweckung des christlichen Glaubens« getragen werde.<sup>3</sup>

Wie die große Mehrheit der kirchlich aktiven Protestanten war auch der Pfarrer der Dahlemer Gemeinde von dem Versprechen der Volksgemeinschaft angetan, als welches die Nationalsozialisten 1933 ihre Machtergreifung inszenierten. Und wie viele andere Pfarrer sah auch er die Protestanten in der Pflicht, diesen historischen Moment zu nutzen und mit dem evangelischen Glauben aktiv zur »Volkwerdung« der Deutschen beizutragen.<sup>4</sup> So verstanden

war die Machtergreifung der Nationalsozialisten 1933 auch ein »protestantisches Erlebnis«, das zur »emphatischen Selbsttransformation« der Protestanten im Sinne einer Befürwortung der neuen nationalen Gemeinschaft führte.<sup>5</sup>

Als Martin Niemöller an jenem 7. Februar vor dem Sondergericht II beim Berliner Landgericht das Wort ergriff, folgten seine Ausführungen bis ins Detail dem vorher festgelegten Plan. Wie ein Prozessbeobachter aus dem Amt Rosenberg notierte, erklärte Niemöller, »wie er seit 1924 stets die NSDAP gewählt habe. Im Gegensatz zu seinem Bruder, der auch Pfarrer geworden und der Partei bereits 1923 beigetreten sei«, habe er allerdings »die Auffassung vertreten, ein Geistlicher solle sich nicht an eine Partei direkt binden«, und sei deshalb kein NSDAP-Mitglied geworden. In seiner Gemeinde sei es ihm stets nur »um das Christentum nach Schrift und Bekenntnis« gegangen. »Als Nationalsozialist habe er dabei ein gutes Gewissen.« Und auch auf die »Arierfrage in der Kirche« kam Niemöller zu sprechen. »Die Juden seien ihm unsympathisch und fremd. Das dürfe man ihm, dem Sproß einer alten westfälischen Bauern- und Theologenfamilie, dem ehemaligen kaiserlichen Seeoffizier, schon glauben.«<sup>6</sup> Bei den Richtern des Sondergerichts fand die stramme nationalistische Selbstdarstellung des mit dem Nationalsozialismus stark sympathisierenden Pfarrers Anklang. Als sie Niemöller am 2. März 1938 wegen Verstoßes gegen den »Kanzelparagraphen« zu gerade einmal sieben Monaten Festungshaft verurteilten, war diese Strafe durch die seit Juli 1937 andauernde Untersuchungshaft bereits abgebußt. Er war ein freier Mann.

Doch noch am selben Tag wurde Niemöller auf vorherige Weisung Adolf Hitlers in das KZ Sachsenhausen verbracht. Bis zur Befreiung im April 1945 durchlebte er sieben Jahre Haft als »persönlicher Gefangener des Führers«, zuerst in Sachsenhausen, von 1941 an im KZ Dachau.<sup>7</sup> Mehr noch als Niemöllers Einsatz für die Bekennende Kirche begründete die auf den Prozess folgende Haft im Konzentrationslager seinen weltweiten Ruf als entschiedener Gegner des Nationalsozialismus. Nach seiner Befreiung im Frühjahr 1945 galt Martin Niemöller in der deutschen wie internationalen Öffentlichkeit als Held des Widerstandes gegen Hitler und als eine moralische Autorität ersten Ranges.

Das schöne, weithin verklärende Bild des aufrechten evangelischen Pfarrers, der im Kampf für den rechten Glauben und gegen das totalitäre Regime nur seinem Gewissen gefolgt sei, bekam allerdings bald Risse. Dafür sorgten nicht nur Interviews in der amerikanischen Presse, in denen Niemöller bereits 1945 Kontroverses zur deutschen Nation verlauten ließ. Im März 1947 gab Robert W. Kempner eine Pressekonferenz. Der stellvertretende Chefankläger im Nürnberger Prozess gegen die NS-Kriegsverbrecher stellte dort einen Bericht über den Niemöller-Prozess vor, der sich in den Akten gefunden hatte.

Kempner las daraus einige der eben zitierten Ausführungen vor, die Niemöller 1938 zu seiner Verteidigung vorgebracht hatte. Daraufhin berichtete die deutsche Presse in großer Aufmachung, dass Niemöller ein »Sympathisierender der NSDAP« und eine »schwankende Gestalt« sei.<sup>8</sup> Als einige Monate später aktuelle judenfeindliche Äußerungen Niemöllers den Weg in die Öffentlichkeit fanden, war der Skandal da.<sup>9</sup> Die innenpolitischen Gegner Niemöllers – von denen es aufgrund seines Beharrens auf der deutschen Einheit anstelle der Westbindung viele gab – frohlockten. Aber auch unter jenen Beobachtern, die seine moralische Geradlinigkeit im Kampf der Bekennenden Kirche für den evangelischen Glauben bewunderten, wuchs der Zweifel.

Die Biographie Martin Niemöllers weist somit viele dramatische Momente auf und ebenso existenzielle Krisen. Doch dieses Buch enthält mehr als nur die Schilderung dieses turbulenten Lebensweges. Ich werde Niemöllers biographische Entwicklung mit der Analyse von drei übergeordneten Themen verbinden, die sich als roter Faden durch die Darstellung ziehen. Alle verweisen auf zentrale Probleme der deutschen Geschichte im 20. Jahrhundert.

Beim ersten Thema geht es um die Transformation des protestantischen Nationalismus. Die deutsche Nationsidee war in ihrem Kern protestantisch. Im 1871 gegründeten Deutschen Reich waren Katholiken von vornherein in der Minderheit. Die Liberalen und der preußische Staat drängten sie mit dem Kulturkampf weiter in die Defensive. Protestanten interpretierten die Nationalstaatsgründung als Erfüllung nicht nur ihrer politischen, sondern auch ihrer religiös-theologischen Hoffnungen und als Vollendung der Reformation. Die deutsche Nation erschien ihnen als »von Gott erfunden«.<sup>10</sup> Die nationalprotestantische Verschmelzung von evangelischem Glauben und deutscher Nation führte zu einer »Sakralisierung der Nation«.<sup>11</sup> Ein protestantischer Pfarrer, Friedrich von Bodelschwingh der Ältere – der Gründer der Bodelschwinghschen Anstalten in Bethel bei Bielefeld –, schuf mit dem Sedantag den zentralen nationalen Feiertag des Kaiserreichs.<sup>12</sup> An Wendepunkten der deutschen Geschichte – 1914 ebenso wie 1933 – wurde die nationalprotestantische Lesart der Geschichte aktualisiert und als protestantische Sendungsaufgabe für das Volk interpretiert. Der Nationalprotestantismus stellte so theologische Denkfiguren und politische Erwartungen bereit, in denen sich Protestanten und völkische Nationalisten nach 1918 und wiederum nach 1933 trafen.<sup>13</sup> Nach dem Zusammenbruch des »Dritten Reiches« 1945 kam die protestantische Überhöhung der Nation nicht sofort an ein Ende. Nationalprotestantische Mentalitäten hielten sich bis in die 1950er Jahre hinein. Erst mit Verzögerung eigneten sich Protestanten in der Bundesrepublik grundlegende Werte westlicher Demokratien wie Pluralismus, Partizipation und religiös-

politische Toleranz an.<sup>14</sup> Am Beispiel Martin Niemöllers lassen sich die Kontinuitäten nationalprotestantischen Denkens bis in die Zeit nach 1945 hinein verfolgen.

Das zweite Thema dieses Buches ist die Verunsicherung religiöser und konfessioneller Identitäten. Bereits Martin Niemöllers Vater war evangelischer Pfarrer, und so wuchsen Martin und seine Geschwister in der klar gegliederten Lebenswelt des lutherischen Pfarrhauses auf.<sup>15</sup> Um 1900 war das religiös-kulturelle Milieu der Protestanten fest gefügt und durch die Betonung der konfessionellen Differenz zu den Katholiken nach außen klar abgegrenzt. Niemöllers Vater Heinrich war im Evangelischen Bund aktiv, der sich seit seiner Gründung 1886 der aggressiven Selbstbehauptung evangelischer Interessen gegenüber den Katholiken widmete. Doch die überschaubare Welt des konfessionellen Luthertums stand nach 1918 unter Veränderungsdruck. Mit dem Aufschwung sozialistischer Freidenkerverbände bekam der Säkularismus eine Massenbasis. Der Kampf gegen diesen Säkularismus wurde ein entscheidendes Moment der religiösen Kulturkämpfe der Jahre bis 1933.<sup>16</sup> Als Funktionär der Inneren Mission, die sich der Wiederverchristlichung der Industriearbeiter verschrieben hatte, war Niemöller von 1924 bis 1931 an vorderster Front an diesem Kampf beteiligt. Von 1933 an brachte der Kirchenstreit zwischen den Deutschen Christen und der Bekennenden Kirche dann neue konfessionelle Irritationen. Niemöller sah das Verhalten der »intakten« lutherischen Landeskirchen als Verrat an der Sache der Bekennenden Kirche an. Mit Inbrunst machte er sich Wort und Inhalt der »Barmer Erklärung« vom Mai 1934 zu eigen, die den bekenntnismäßigen Gegensatz zwischen Lutheranern und Reformierten relativierte.

Während der Einzelhaft im KZ Sachsenhausen von 1938 bis 1941 zeigte sich das ganze Ausmaß der Desillusionierung Niemöllers über die konfessionelle Enge und fragwürdige biblische Legitimität des Luthertums. Aus ernststen theologischen und kirchengeschichtlichen Motiven heraus bereitete er seine Konversion zur katholischen Kirche vor. Zu dieser Konversion kam es letztlich vor allem aufgrund des Widerstandes seiner Frau Else nicht. Dennoch war die Konversionsabsicht mehr als nur eine aus einer Lebenskrise geborene Episode. Nach 1945 machte Niemöller zwar mit markigen antikatholischen Äußerungen von sich reden, doch sein tiefes Misstrauen gegen die als bürokratischer Apparat verstandene evangelische Kirche, das ein treibendes Motiv für die Konversionsidee gewesen war, blieb bestehen. Nach seiner Pensionierung als Kirchenpräsident der Evangelischen Kirche von Hessen und Nassau wurde sein politisches Engagement für Pazifismus und Menschenrechte entschiedener und radikaler als je zuvor. Niemöller war damit ein Vorbild und eine treibende

Kraft für die »Politisierung des Protestantismus« im Sinne linker Ideen, die sich in den 1960er und 1970er Jahren in der Bundesrepublik vollzog.<sup>17</sup>

Im letzten Jahrzehnt seines Lebens gab Niemöller schließlich mehrfach seine tiefe Desillusionierung über die praktische Realität des kirchlichen, organisierten Christentums zu Protokoll. Sein Lebensweg führt also aus der fest gefügten Frömmigkeit des protestantischen Pfarrhauses um 1900 in tiefgreifende Umbrüche, in denen Traditionsbestände des evangelischen Christentums auf den Prüfstand kamen. Sein Leben ist damit ein Beispiel für die langfristige Verunsicherung in Bezug auf religiös-konfessionelle Gewissheiten in der deutschen Geschichte seit 1900. Zugleich ist gerade Niemöller ein Beispiel dafür, wie der Protestantismus in der Bundesrepublik durch Stellungnahmen zu ethisch-moralischen Fragen und durch das Engagement bei wichtigen politischen Themen eine neue Relevanz bekam.<sup>18</sup> An Niemöller lässt sich beides sehr anschaulich zeigen: Verunsicherung und Neubestimmung des Glaubens ebenso wie Verlust und Wiedergewinnung der moralisch-politischen Präsenz des evangelischen Christentums.

Ein drittes Thema dieses Buches ist die langfristige Veränderung in den kollektiven Einstellungen zu Militär und Krieg. Die deutsche Gesellschaft um 1900 war von Wertvorstellungen geprägt, die das Militär zum Maßstab sozialer Normen erhoben. Vor allem im Bürgertum waren solche militaristischen Einstellungen stark verbreitet. Im wilhelminischen Kaiserreich fanden sie in der populären Glorifizierung der Schlachtflotte wirkungsvoll Ausdruck.<sup>19</sup> Wie viele andere Jungen in bürgerlichen Familien entwickelte auch Martin Niemöller bereits als Schüler große Begeisterung für die Marine. Die Meldung zur Kaiserlichen Marine als Offiziersanwärter 1910 war die logische Konsequenz. Von 1914 bis 1918 zeigte er eine kriegstreiberische Grundeinstellung mit der Meldung zur neuen U-Boot-Waffe und entsprechenden Äußerungen in seinen Briefen und Tagebüchern. Erst dadurch wird der Schock verständlich, den die militärische Niederlage 1918 bei ihm auslöste. Niemöllers Militarismus war auch nach 1918 ungebrochen, wie seine Mitgliedschaft in zahlreichen nationalistischen Wehr- und Offiziersverbänden belegt. Selbst für die Zeit nach 1933 lässt sich mit Fug und Recht bezweifeln, dass er die Wende »vom U-Boot zur Kanzel« – oder »mit dem U-Boot auf die Kanzel«, wie es Spötter bereits kurz nach der Publikation seines Erinnerungsbuches 1934 formulierten – tatsächlich vollzogen hatte.<sup>20</sup> Dagegen spricht, dass Niemöller sich 1939 aus dem KZ zum Dienst in der Marine meldete und diesen Schritt nach dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion erneut erwog.

Erst nach 1945 setzte bei Niemöller ein grundsätzliches Umdenken ein. Den Krieg sah er nun nicht mehr als legitimes Mittel der Politik, nicht zuletzt

da Deutschland bei einem atomaren Konflikt zwischen Ost und West umgehend zerstört worden wäre. Schrittweise machte er sich grundsätzliche pazifistische Positionen zu eigen. Als langjähriger Präsident der Deutschen Friedensgesellschaft und anderer pazifistischer Gruppen war er ein wichtiger, wenn nicht der wichtigste Repräsentant der organisierten Friedensbewegung in der Bundesrepublik. Als einer der Erstunterzeichner des »Krefelder Appells« im November 1980 war er zudem eine wichtige Leitfigur der Massenmobilisierung gegen den NATO-Doppelbeschluss, und zwar weit über den Kreis jener vier Millionen Bundesbürger hinaus, die den Appell unterzeichneten. Unmittelbar nach seinem Tod 1984 dokumentierte ein weit verbreitetes Plakat mit seinem Porträt die hohe symbolische Bedeutung Niemöllers für die Friedensbewegung.<sup>21</sup> Die Abkehr der Deutschen von Rüstung und Militär nach 1945 war ein fundamentaler Bruch mit Werten, welche die deutsche Geschichte bis dahin bestimmt hatten. Diese Abkehr ist als Wandel »von der Kriegskultur zur Friedenskultur« beschrieben worden.<sup>22</sup> Wie bei den Veränderungen in Form und Inhalt der evangelischen Religion, dem zweiten Leitmotiv des Buches, war Niemöller sowohl ein Symptom als auch ein wichtiger Motor dieser Transformation.

Mit dem Blick auf diese Themen ergibt sich ein deutlich anderes Bild von Niemöllers Biographie, als es gemeinhin bekannt ist. Dies gilt – erstens – für die xenophoben und antisemitischen Grundlagen seines Nationalismus. Während des Ersten Weltkriegs erging sich Niemöller in radikalnationalistischen Phantasien über die Vernichtung möglichst vieler Engländer, die er als Hauptfeind der Deutschen ausmachte. Nach der für ihn traumatischen Niederlage 1918 gingen solche Ressentiments nahtlos in den völkischen Nationalismus ein, den er sich zu eigen machte. Doch im Zentrum seines politischen Weltbildes nach 1918 stand der Hass auf die Juden. Erst 1932 konnte sich Niemöller dazu durchringen, über das Judentum auch in theologischen Kategorien zu reflektieren. Sein Einsatz gegen die Anwendung des »Arierparagraphen« im kirchlichen Raum seit 1933, das muss ganz deutlich gesagt werden, galt Christen jüdischer Herkunft, nicht etwa den Juden selbst. Seine tief sitzende gesellschaftlich-kulturelle Judenfeindschaft blieb somit bestehen, und zwar weit über 1945 hinaus.

Diese Feststellung hat – zweitens – Folgen für die Interpretation von Niemöllers Rolle in den Debatten nach 1945 über die Schuld der Deutschen am Nationalsozialismus und seinen Verbrechen. Gewöhnlich wird er als eine wichtige moralische Instanz hingestellt. Mehr als jeder andere führende Protestant habe er sich der Auseinandersetzung mit der deutschen Schuld gewidmet und rastlos für deren Anerkennung geworben. Es gibt nichts zu deuteln an

Niemöllers Einsatz für die Verbreitung des Stuttgarter Schuldbekenntnisses der EKD vom Oktober 1945. Problematisch ist aber der instrumentelle Charakter dieses Engagements. Denn unmittelbar nach Kriegsende wollte Niemöller von einer Schuld der Deutschen noch nichts wissen. Er erging sich vielmehr in einer Rhetorik der Viktimisierung und stellte das deutsche Volk als Opfer der Besatzungspolitik der Westalliierten dar. Wenn er von seiner eigenen Schuld sprach, führte er stets sein Schweigen zur Verfolgung anderer durch das NS-Regime an, sprach aber nie von seinem Handeln, etwa von der Unterstützung völkischer Gruppen als Student in Münster. Und er verdrehte die Tatsachen, um problematische Aspekte seines Handelns im »Dritten Reich« wie etwa seine freiwillige Meldung zur Wehrmacht 1939 zu beschönigen. Als die Veröffentlichung seiner Verteidigungsrede in dem Prozess von 1938 solche Ausflüchte fragwürdig machte, stellte er 1947 sein Engagement für das Stuttgarter Schuldbekenntnis schlagartig ein. Die Persistenz seiner nationalprotestantischen Grundhaltung nach 1945 wirft einen tiefen Schatten auf sein Engagement in der Diskussion um die deutsche Schuld.

Schließlich ist – drittens – auch eine Neubewertung von Niemöllers politischem Engagement nach 1945 nötig, sowohl innerhalb der evangelischen Kirche als auch darüber hinaus. Er erscheint hier oft als eine Lichtgestalt, die für progressive Ziele wie die Verteidigung des Friedens und der Demokratie eintrat und das Erbe der Bekennenden Kirche gegen Kirchenvertreter wie Hans Asmussen oder Otto Dibelius verteidigte, die es durch die Unterstützung der CDU angeblich verraten hatten. Diese Lesart weist viele Probleme auf, von denen die politisch-moralische Wertladung nur eines ist. Noch immer wird kaum berücksichtigt, dass der von Niemöller repräsentierte Dahlemer Flügel bereits vor 1945 nur eine Minderheit innerhalb der Bekennenden Kirche repräsentierte und bald nach 1945 als eigenständige Gruppe nicht mehr handlungsfähig war. Neu und kritisch zu bewerten ist Niemöllers (kirchen-)politisches Wirken in der Bundesrepublik angesichts seiner Fundierung in der Idee eines prophetischen Wächteramtes der Kirche. Durch dessen Inanspruchnahme immunisierte sich Niemöller gegen jegliche Kritik an seinen Positionen und weigerte sich damit dem Grundprinzip jeder Demokratie – der offenen Abwägung gegensätzlicher Positionen in einem rationalen Diskurs, der am Ende zu einer Mehrheitsentscheidung führt. Hochgradig problematisch ist schließlich auch die moralische Indifferenz, mit der er bis ins hohe Alter die Bundesrepublik als eine Art verkappte Parteiendiktatur kritisierte und damit die tiefgehenden Unterschiede zwischen der NS-Diktatur und der – bei aller autoritären Überformung während der Kanzlerschaft Konrad Adenauers – doch gefestigten parlamentarischen Demokratie einebnete.

Der Lebensweg eines Individuums ist nicht nur aus diesem selbst heraus verständlich. Menschen handeln in bestimmten sozialen Zusammenhängen, wirken auf diese ein und passen sie ihren eigenen Bedürfnissen an. Gerade im Fall Martin Niemöllers ist das von Bedeutung, denn er lebte über viele Jahrzehnte hinweg in der täglichen Interaktion oder zumindest der brieflichen Kommunikation mit zwei Angehörigen seiner Familie. Im April 1919 heiratete Martin Niemöller Else Bremer, die Schwester seines Jugendfreundes Hermann Bremer.<sup>23</sup> Bis zu ihrem tragischen Tod bei einem Autounfall am 7. August 1961 – an dem Martin als Fahrer des Wagens nicht schuldlos war – war Else Niemöller weitaus mehr als die »Frau an seiner Seite« und die Mutter der sieben Kinder des Ehepaars. Bereits in den Studententagen in Münster nahm Else Anteil an seiner politischen Arbeit, indem sie – obwohl selbst nicht eingeschrieben – mit ihm in der Studentengruppe der Deutschnationalen Volkspartei aktiv war. Während der Arbeit ihres Mannes in der Inneren Mission seit 1924 und mehr noch als Pfarrfrau in der Dahlemer Gemeinde in den Jahren seit 1931 lebte Else Niemöller buchstäblich »im Glashaus«,<sup>24</sup> da alles, was das Familienleben des Pfarrers betraf, sich vor den Augen der Gemeinde vollzog. Else hielt Martin hier den Rücken frei und half ihm überdies beim Schreiben der Predigten, mit dem er sich vor allem in den Münsteraner Jahren sehr schwertat. Während der sieben langen Jahre der KZ-Haft war Else Martins einziger regelmäßiger Kontakt zur Außenwelt. Nach 1945 zog Niemöller die Konsequenzen aus der langen Trennung von seiner Frau und unternahm viele seiner ökumenischen Reisen zusammen mit ihr.

Martin Niemöller hatte fünf Geschwister. Nach dem frühen Tod von Gerhard Heinrich 1894 war er das älteste Kind und Wilhelm Niemöller (1898–1983) fortan sein einziger Bruder.<sup>25</sup> Im Weltkrieg diente Wilhelm bei der Artillerie. 1919 begann er, noch vor seinem älteren Bruder, mit dem Studium der evangelischen Theologie. Als Pfarrer im westfälischen Schlüsselburg und von 1930 an in Bielefeld verlief Wilhelms berufliche Laufbahn zunächst parallel zu der seines großen Bruders. Er war seit 1923 Mitglied der NSDAP, wurde aber 1933 mit dem Ausschluss bedroht, da er sich gegen die Deutschen Christen wandte, welche die evangelische Kirche im Sinne des Nationalsozialismus gestalten wollten.<sup>26</sup> Erst jetzt schloss er sich der Bekennenden Kirche an, die er fortan in der Westfälischen Kirche an führender Stelle vertrat. In den Jahren des Kirchenkampfes nahm Wilhelm bis 1937 an der Seite seines älteren Bruders an allen wichtigen Landes- und Reichssynoden teil.

Nach 1945 veränderte sich die Bedeutung Wilhelm Niemöllers für seinen älteren Bruder. Wilhelm wurde nun vom Pfarrer der Bekennenden Kirche zu deren erstem und wichtigstem Historiker. Mit einer schmalen Broschüre führte

er 1946 den Begriff des »Kirchenkampfes« in die historische Forschung ein. Ohne seinen Bruder Martin, so stellte er es dar, wäre dieser Kirchenkampf »nicht mit solchem Nachdruck geführt worden«. In knappen, eindringlichen Sätzen skizzierte Wilhelm Niemöller das Bild einer Kirche, die seit 1933 »um ihr Leben kämpfte«. <sup>27</sup> Damit charakterisierte er den Kampf der Bekennenden Kirche als einen Akt des Widerstands, eine Sicht, die inzwischen von der historischen Forschung widerlegt ist. Der »Kirchenkampf« war zu Beginn in erster Linie ein »Kirchenstreit« – so der Begriff, den zeitgenössische Beobachter vor allem in den Jahren 1933/34 benutzten –, in dem die »Deutschen Christen« und die »Bekennende Kirche« um die Führung in der evangelischen Kirche rangen. Nur wo der NS-Staat sich in diesem Konflikt gegen die Arbeit der Bekennenden Kirche wandte, richtete diese sich gegen das »Dritte Reich«. <sup>28</sup> Substanzieller Widerspruch gegen die Politik des NS-Regimes regte sich erst 1936, tatsächlicher Widerstand nur punktuell und von Einzelnen. <sup>29</sup>

Wilhelm Niemöller hatte mit dem Begriff des Kirchenkampfes für eine verklärende Rückschau auf das Wirken der Bekennenden Kirche gesorgt und den Mythos vom kirchlichen Widerstand begründet. Darüber hinaus schuf er die Niemöller-Legende. In zahlreichen Publikationen der 1950er Jahre malte er das Bild seines älteren Bruders als eines unerschrockenen Kämpfers gegen das NS-Regime, so etwa in einem 1952 erschienenen Buch über den Prozess vor dem Sondergericht 1938. Die anstößigen Ausführungen Martins über seine Nähe zum Nationalsozialismus sparte er dabei geflissentlich aus. <sup>30</sup> Als nach 1947 Fakten aus dem Prozess von 1938 ans Tageslicht kamen, musste er wiederholt unerwünschte Wahrnehmungen korrigieren, um das öffentliche Bild Martin Niemöllers nicht zu beschädigen. Auch hinter den Kulissen war Wilhelm eifrig damit beschäftigt, durch briefliche Intervention Kritiker seines Bruders zu attackieren, egal ob diese sich gegen dessen Rolle im Nationalsozialismus oder gegen seine kirchenpolitischen Interventionen richteten. Über die Rolle als Biograph und Hagiograph hinaus war Wilhelm Niemöller bis ins hohe Alter hinein in allen Lebenslagen ein enger persönlicher Freund und Vertrauter seines älteren Bruders. Dennoch ist dies keine Familienbiographie, sondern die Biographie eines Individuums. Eine Biographie Martin Niemöllers muss aber der Bedeutung gerecht werden, die seine erste Frau und sein jüngerer Bruder in seinem Leben hatten.

Evangelische Kirchenhistoriker haben seit den 1960er Jahren zahllose biographische Studien zu allen wichtigen am »Kirchenkampf« seit 1933 beteiligten Bischöfen, Theologen und Kirchenpolitikern vorgelegt. <sup>31</sup> Umso erstaunlicher ist es, dass eine aus den Quellen gearbeitete Biographie von Martin Niemöller bislang fehlt. Die Bücher von Dietmar Schmidt und dem englischen Kirchen-

historiker James Bentley basieren vor allem auf Interviews mit dem Zeitzeugen Niemöller. Sie geben deshalb dessen verklärte und oft ungenaue Rückschau wieder.<sup>32</sup> Für die Zeit von 1916 bis 1923 sind beide zudem der Selbststilisierung in dem im Jahr 1934 veröffentlichten autobiographischen Werk *Vom U-Boot zur Kanzel* gefolgt, in dem es Niemöller auch darum ging, seine nationalistische Grundhaltung herauszustellen und Angriffen auf seine Person den Wind aus den Segeln zu nehmen.<sup>33</sup> Die knappe Darstellung von Michael Heymel ist vor allem für die Zeit bis 1945 mit zahlreichen Fehlern behaftet und folgt in vielem einfach den Spuren der Hagiographie von Wilhelm Niemöller.<sup>34</sup> Für die Zeit der kirchenpolitischen Auseinandersetzungen von 1933 bis 1937 hat Jürgen Schmidt immerhin eine materialreiche Teilbiographie vorgelegt.<sup>35</sup>

Wie in vielen andere Biographien von evangelischen Pfarrern und Bischöfen aus der Zeit des »Dritten Reiches« werden auch in den vorliegenden Darstellungen zu Martin Niemöller vornehmlich theologische und kirchenpolitische Positionen analysiert, sodass ein einseitiges, oft auch blutleeres und abstraktes Bild entsteht, weil die Ausführungen zu den Vorstellungen und Interventionen der Pfarrer sich allein im Ideenhimmel theologischer Denkguren bewegen.<sup>36</sup> Doch schon Luther war nicht nur Theologe, sondern vor allem ein Mensch aus Fleisch und Blut, der von sehr realen Ängsten und Hoffnungen angetrieben wurde und sich immer wieder in Machtkämpfe, Intrigen und Eifersüchteleien stürzte. Lyndal Roper hat in ihrer bahnbrechenden Biographie Martin Luthers aufgezeigt, wie sich die Analyse von dessen Gefühlen und sehr irdischen Bestrebungen für das historische Verständnis eines führenden Protestanten nutzbar machen lässt.<sup>37</sup> In der hier vorliegenden Darstellung stehen ebenfalls nicht der Theologe oder theologische Deutungskategorien im Vordergrund, sondern der Mensch Martin Niemöller, der im Privaten wie bei seinen vielfältigen politischen Aktivitäten vor ganz profanen und alltäglichen Problemen stand – auch nach der Ordination zum Pfarrer.

Ich stütze mich bei meinen Ausführungen vor allem auf die umfangreichen Quellenbestände in den Nachlässen von Martin und Wilhelm Niemöller. Zudem wurde die umfängliche Sammlung zur Geschichte des Kirchenkampfes ausgewertet, die Wilhelm Niemöller nach 1945 anlegte.<sup>38</sup> Eine im Nachlass vorliegende Quellengruppe verdient es, hervorgehoben zu werden, und zwar die sogenannten Amtskalender, in die Niemöller von 1919 bis 1983 in kleiner, steiler Handschrift kurze Notizen zu den am Tage gemachten Begegnungen und Arbeiten eintrug. Seit 1923 benutzte er dafür einen speziell für evangelische Geistliche produzierten »Amtskalender«. Nur der Amtskalender des Jahres 1937 ist verschollen. Während seiner KZ-Haft nahm Niemöller

im Verlauf des Jahres 1943 die Gewohnheit wieder auf, sporadisch kurze Notizen in einen Kalender einzutragen.<sup>39</sup> Auch sein Vater Heinrich hatte bis kurz vor seinem Tod im März 1941 einen solchen Amtskalender geführt.<sup>40</sup>

Vor allem für die Jahre bis 1933 sind die Amtskalender unentbehrlich, will man das Netzwerk von Niemöllers persönlichen Kontakten und Begegnungen rekonstruieren. Als Tagebücher im engeren Sinne sind sie dagegen nicht zu verstehen. Für eine ausführliche Niederschrift von Beobachtungen und Reflexionen fehlte in den Kalendern einfach der Platz. Dennoch erlauben sie zuweilen tiefe Einblicke in die politische Gedankenwelt Martin Niemöllers. So mag sich der Leser fragen, in welchem der politischen Systeme seit 1918 Niemöller zu der Auffassung kam: »Wir werden von Irrsinnigen ›regiert‹.«<sup>41</sup> In der Weimarer Republik? Im »Dritten Reich«? Oder etwa in der Bundesrepublik unter der von Kanzler Kiesinger 1966 bis 1969 geleiteten ersten Großen Koalition?



Teil I

**PROTESTANTISCHER NATIONALISMUS  
IN KAISERREICH UND REPUBLIK**



## Eine Jugend im evangelischen Pfarrhaus

Im Rückblick auf seine Kindheit und Jugend erklärte Martin Niemöller zuweilen, dass er »Sproß einer westfälischen Bauernfamilie sei« und eine »westfälische Bauernnatur« habe. Er tat dies wohl vor allem, um damit seine Bodenständigkeit und Zähigkeit zu betonen.<sup>1</sup> Seine frühesten nachweisbaren väterlichen Vorfahren verdienten als Heuerlinge und Kleinbauern im Tecklenburger Land bei Osnabrück ihren Lebensunterhalt. Seine direkten Vorfahren waren Müller, worauf bereits der Name – Neumüller, also der neue Müller am Ort – hinweist. Seit dem späten 17. Jahrhundert waren sie in dem Dorf Wersen ansässig. Als Müller brachten sie es zu einigem Besitz und damit bescheidenem Wohlstand. Der rapide soziale Aufstieg der Familie Niemöller im 19. Jahrhundert beruhte aber auf dem Erwerb von Bildung und Bildungspatenten. Er begann mit Martins Großvater Gerhard Heinrich Niemöller (1819–1873), der in Wersen als Volksschullehrer arbeitete und überdies als Kantor für das Orgelspiel in der evangelischen Kirche zuständig war. Gerhard Heinrich Niemöller heiratete 1850 Christine Bäumeier aus Ibbenbüren. Heinrich Niemöller – Martin Niemöllers Vater – wurde 1859 geboren und war das sechste von acht Geschwistern. In der Familie wurde plattdeutsch gesprochen. Aber der Volksschullehrer Gerhard Heinrich Niemöller hatte auch die alten Sprachen erlernt, um seine Kinder auf den Besuch einer höheren Schule vorbereiten zu können.<sup>2</sup>

Nach dem Tod ihres Mannes im April 1873 musste Christine Niemöller das Kantorhaus verlassen und kam mit ihren drei jüngeren Kindern – der jüngste Sohn war bereits nach einem Jahr verstorben – zunächst in einigen Räumen im Dachgeschoss der Bringenburg unter, einem Jagdschloss in Wersen. Durch die Vermittlung des Landrats war Heinrich Niemöller eine Freistelle in Schulpforta zugesagt worden, der 1543 im Gefolge der Reformation gegründeten Internatsschule für Knaben in Naumburg an der Saale. Beim ersten Anlauf im Herbst 1873 fiel Heinrich bei der Aufnahmeprüfung durch. Nach einigen Monaten intensiven Paukens schaffte er es beim zweiten Mal aber doch: Heinrich Niemöller wurde im April 1874 als Schüler in Schulpforta aufgenommen.<sup>3</sup>

Die Mutter ließ sich derweil von ihrem Erbteil ein kleines Fachwerkhaus in Wersen bauen, das sie bis zu ihrem Tod 1908 bewohnte. Sie lebte von ihrem

Ackerland, dem Garten, einer Kuh und einigem Kleinvieh und widmete sich zudem ganz der Fürsorge für ihre Kinder und die stetig wachsende Enkel-schar. Im Alter konnte sie mit Zufriedenheit auf den sozialen Aufstieg ihrer Nachkommen blicken. Ihr ältester Sohn Friedrich war Naturwissenschaftler und Direktor der Realschule in Emden. Der zweite Sohn Rudolf wanderte in den 1880er Jahren mit seiner Frau nach Afrika aus. Er arbeitete als Kaufmann in Betschuanaland, einem britischen Protektorat auf dem Gebiet des heutigen Staates Botswana, schickte seine drei Kinder aber 1898 zur Ausbildung nach Deutschland zurück. Einer von ihnen, Rudi, kam bei der Familie von Rudolfs jüngerem Bruder Heinrich unter, der inzwischen als Pfarrer in Lippstadt arbeitete. Martin Niemöllers Verhältnis zu Rudi und seinen anderen Vettern aus Afrika blieb jedoch »kühl«. Dies mag vor allem daran gelegen haben, dass diese »sich als Engländer fühlten« und dies ihren Cousin auch wissen ließen.<sup>4</sup>

August Niemöller, der dritte Bruder von Martin Niemöllers Vater, hatte es als Kaufmann und Teilhaber in einem Großhandelsgeschäft für Lebensmittel ebenfalls zu etwas gebracht, und der jüngere Bruder Wilhelm hatte in Schulpforta einige Jahre zusammen mit Heinrich studiert. Wilhelm arbeitete später als Lehrer für alte Sprachen an einem Gymnasium in Soest. Christine Niemöller, die jüngste Tante von Martin, durchlief die Ausbildung zur Lehrerin und heiratete einen Schulrektor. Allein Johanna, das älteste Kind von Gerhard Heinrich und Christine Niemöller, ergriff keinen bürgerlichen Beruf. Sie heiratete den Bauern Hermann Schaberg, dessen Hof in Wersen nur wenige Hundert Meter vom Haus der Mutter entfernt lag.<sup>5</sup>

Martin Niemöllers Vater Heinrich war also nicht der Einzige aus dieser Generation der Familie, der das Abitur ablegte, anschließend studierte, als Akademiker den sozialen Aufstieg ins Bürgertum vollzog und dauerhaft absicherte. Die humanistische Ausbildung in Schulpforta mit ihrem Schwerpunkt, den alten Sprachen, hatte ihm die dafür nötige Grundlage vermittelt. Aber die Schule half Heinrich Niemöller auch in materieller Hinsicht, indem sie ihm für die sechs Semester des Theologiestudiums, das er in Leipzig und Halle absolvierte, ein Stipendium bereitstellte. Auch die älteren Geschwister August und Johanna liehen dem angehenden Theologen Geld.

Bereits nach der ersten theologischen Prüfung beim Konsistorium im Oktober 1884 bot der Superintendent dem jungen Heinrich Niemöller die Stelle eines Hilfspredigers in Lippstadt an. Zwei Mönche des dort seit 1281 ansässigen Augustiner-Eremitenklosters hatten 1523 aus dem Studium in Wittenberg die neue Lehre der Reformation in die Stadt an der Lippe gebracht und sie zur »ersten evangelischen Stadt in Westfalen« gemacht. In einem kleinen Büchlein

beschrieb Heinrich Niemöller diese Geschichte später. Nach der Ordination im Jahr 1887 ernannte man ihn in Lippstadt zunächst zum Pfarradjunkten, 1890 wurde er dann auf die zweite Pfarrstelle der Stadtgemeinde Lippstadt gewählt.<sup>6</sup>

Wie seine Vorfahren war auch Heinrich Niemöller in einer reformierten Gemeinde getauft worden. Doch durch die Ausbildung und Konfirmation in Schulpforta – das seit der Reformation auch die Funktion hatte, potenzielle Kandidaten für das Studium der Theologie und den lutherischen Pfarrerstand bereitzustellen – wurde er lutherisch geprägt.<sup>7</sup> Die Gemeinde in Lippstadt, in der er von 1890 bis 1900 als Pfarrer arbeitete, war in einem ebenso langen wie konfliktreichen Prozess aus der Vereinigung von reformierten und lutherischen Gemeinden im Zeichen der preußischen Union entstanden. Diese Bemühungen hatten in den 1830er Jahren begonnen und gelangten erst 1887, als Niemöller nach Lippstadt kam, zum Abschluss.<sup>8</sup> Die Vorgeschichte solcher unierter Gemeinden reicht bis in das späte 18. Jahrhundert zurück. Damals hatte sich im evangelischen Bürgertum die Überzeugung herausgebildet, dass die aus dem Abendmahlsstreit im 16. Jahrhundert überkommenen Differenzen zwischen Reformierten und Lutheranern zu überwinden seien. Die territoriale Neuordnung der Staaten nach den napoleonischen Kriegen, die den Landesherren konfessionell durchmischte Territorien zuführte, hatte den Druck zur Bildung unierter Kirchen noch verstärkt.<sup>9</sup>

In Preußen befürwortete König Friedrich Wilhelm III. eine Union der beiden protestantischen Bekenntnisse. Dazu entwarf er eine einheitliche Agende für die rituelle Ordnung des Gottesdienstes, die am Reformationstag 1817 erstmals zelebriert wurde. Das Oktroi stieß jedoch in den reformierten wie in den lutherischen Landesteilen auf heftigen Widerstand, der sich mit liberaler politischer Opposition gegen den König verband. Nur wenige Gemeinden – 1823 waren es gerade einmal sieben Prozent – übernahmen die gemeinsame Agende. So war die Evangelische Kirche der Union in Preußen, die 1817 unter dem Druck des Landesherrn entstand, in erster Linie eine Rechts- und Verwaltungsgemeinschaft mit dem 1850 geschaffenen Evangelischen Oberkirchenrat in Berlin an der Spitze. Nachdem Preußen 1866 mehrere benachbarte Staaten – darunter das lutherische Königreich Hannover und das unierte Kurhessen – annektiert hatte, blieben deren Landeskirchen selbstständig und die Union in Preußen auf die altpreußischen Provinzen beschränkt, eben – so der offizielle Name seit 1922 – die Evangelische Kirche der altpreußischen Union. Letztlich war mit der Gründung der Union das ganze Gegenteil dessen erreicht worden, was man sich erhofft hatte: Neben die reformierte und die lutherische war »mit der Union faktisch eine dritte protestantische

Konfession getreten«, die so zur »weiteren Zersplitterung der konfessionellen Landschaft« unter den Evangelischen führte.<sup>10</sup>

Bevor er die Pfarrstelle in Lippstadt antrat, heiratete Heinrich Niemöller 1889 Paula Müller. Er kannte die Kaufmannstochter mit hugenottischen Vorfahren, die aus dem unweit von Wersen gelegenen Westerkappeln stammte, bereits seit seinem sechsten Lebensjahr. Im Jahr darauf wurde dem Ehepaar das erste Kind geboren, der Sohn Gerhard Heinrich, der jedoch 1894 nach kurzer Krankheit verstarb. Damit war der am 14. Januar 1892 zur Welt gekommene und nach dem Reformator Martin Luther benannte Sohn der älteste. Auf Martin folgten vier weitere Kinder: Magdalene (geb. 1894), Pauline (geb. 1896), Wilhelm (geb. 1898) und Maria (geb. 1901). Wie Wilhelm bezeugt hat, kam Martin als dem Ältesten eine unangefochtene »Vorrangstellung« unter den Geschwistern zu.<sup>11</sup> Er selbst »bewunderte« den großen Bruder, den die Eltern ihm als leuchtendes Vorbild hinstellten. Wilhelm hat zu dem Älteren aufgeschaut. Als sie noch Kinder waren, hat er ihm das Geld überlassen, das er mit dem Sammeln von Lumpen verdient hatte.<sup>12</sup> Nach 1945 hat er an der Niemöller-Legende gestrickt und den Bruder gegen Kritiker verteidigt.

Von 1898 bis 1900 besuchte Martin die evangelische Volksschule in Lippstadt, den erhaltenen Zeugnissen zufolge mit guten bis sehr guten Leistungen.<sup>13</sup> Während der Einzelhaft im KZ Sachsenhausen hat er 1939 in zwei stichwortartigen Notizen Erinnerungen an die Kindheit niedergelegt. »Im Lippstädter Garten: Gehrock, lange Pfeife, meditierend«, fasste zusammen, »was ich noch von meinem Vater weiß.«<sup>14</sup> Aus dieser wie aus anderen Quellen entsteht das Bild eines patriarchalischen Familienvaters, der über seine Kinder und seine Frau mit Strenge und Zucht herrschte, dabei zuweilen aber auch Großmut und Gelassenheit zeigen konnte. Heinrich Niemöller selbst hat in seinem zuerst 1927 veröffentlichten und für seine Söhne Martin und Wilhelm geschriebenen »Pastorenspiegel« ausgeführt, wie er sich das Rollenbild des evangelischen Pfarrers vorstellte. Dieses Bild des Pfarrers als »Hausvater« entstand im emphatischen Rückbezug auf eine idealisierte Vorstellung von Luthers Haus in Wittenberg. In nationalprotestantischer Glorifizierung postulierte Heinrich Niemöller, dass man im Gedanken an das »Klosterhaus« zu Wittenberg »Erfrischung« und »Erbauung« finden werde, »solange es eine deutsche Geschichte gibt«. Im Rückgriff auf Luthers Beziehung zu Katharina von Bora erklärte er auch, dass »der Mann des Weibes Haupt sei«. Und wer als Pfarrer das »ewige Wohl seine Kinder im Auge« habe, der müsse »neben den Apfel die Rute« legen.<sup>15</sup> In diesem Sinne ist wohl eine Notiz von Martin über die nötige »Kontrolle der Extemporalia« zu verstehen, zu denen das spontane »Aufspringen bei Tisch« ohne Erlaubnis des gestrengen Vaters zählte.<sup>16</sup>



**Der Patriarch Heinrich Niemöller feiert am Vorabend des Ersten Weltkriegs Weihnachten im Kreise seiner Familie. Martin sitzt rechts neben seiner Mutter Paula, sein Bruder Wilhelm links von der Mutter.**

Die Erziehung im protestantischen Pfarrhaus war von Strenge und Härte geprägt. Für die körperliche Züchtigung war im Hause Niemöller die Mutter zuständig. Wie Martin einem Schulfreund in der Volksschule berichtete, war dies von Vorteil, denn »wenn Mütter schlagen, tut es nicht so viel weh«. <sup>17</sup> Aber Heinrich Niemöller erschien als »Unteroffizier vom Dienst« zuweilen zur Inspektion in den Zimmern der Kinder und überprüfte »Ordnung und Pünktlichkeit«. Diese Praxis sollte Martin später von seinem Vater übernehmen. <sup>18</sup> Heinrich war vor allem gegenüber den Kleinen ein strenger Vater. Als er Martin im Alter von 13 oder 14 Jahren bei der Zimmerinspektion mit einer Zigarre ertappte, meinte er jedoch nur lakonisch, dass Vater und Sohn dann ja künftig »gemeinsame Zigarrenbestellungen« aufgeben könnten. <sup>19</sup>

Selbstredend hatten sich die Kinder eines evangelischen Pfarrers in der Praxis christlicher Frömmigkeit zu üben. Im Hause Niemöller zählte dazu neben der Morgen- und Abendandacht im Familienkreis die Teilnahme der Kinder an Kindergottesdiensten, am Konfirmandenunterricht und an den Bibelstunden. Nach dem Wechsel Heinrich Niemöllers auf eine Pfarrstelle in Elberfeld 1900 besuchten die Kinder regelmäßig die normalen Gottesdienste des Vaters. Martin scheint zudem für eine gewisse Zeit im evangelischen Jünglingsverein aktiv gewesen zu sein. <sup>20</sup> Während der KZ-Haft dachte er oft an die Kindergottesdienste bei seinem Vater zurück und wäre »gern viele, viele Kilometer« gelaufen, »um mal wieder an einem evangelischen Gemeindegottesdienst teilnehmen zu können«. Im November 1943 schrieb er rückblickend an seine Frau: »Wie reich sind wir doch einmal gewesen und haben es nur sehr leise geahnt.« <sup>21</sup> Aus der selbstverständlichen Teilnahme Martin Niemöllers am religiösen Leben von Familie und Gemeinde kann allerdings nicht geschlossen werden, dass er ein frommes Kind war. »Wir waren nicht fromm«, erklärte Wilhelm Niemöller nach 1945 einer Journalistin, die an einem Porträt seines Bruders arbeitete. <sup>22</sup> Ehrlicher und präziser wäre die Antwort gewesen, dass sein Bruder Martin als Kind nicht fromm war, denn Wilhelm galt in Familie und Gemeinde als »das fromme Jüngskens«, dem am ehesten zuzutrauen war, den Beruf des Vaters zu ergreifen. <sup>23</sup> Dass er in einem christlichen Elternhaus als ältestes und selbstständigstes der fünf Kinder aufwuchs, machte Martin noch keineswegs zum religiösen Eiferer.

*Heranwachsen im Zeichen von  
Nationalprotestantismus und Kaiserkult*

Ein prägendes Element in der Kindheit und Jugend von Martin war ohne Zweifel die konservativ-nationalprotestantische Haltung des Vaters. Der lutherische Pfarrer Heinrich Niemöller vertrat die Auffassung, dass die deutsche Nation auf der Reformation Martin Luthers und auf dem Kampf gegen den römischen Katholizismus aufgebaut war, in Wort und Tat. Als Mitglied des 1886/87 gegründeten »Evangelischen Bundes zur Wahrung der deutsch-protestantischen Interessen« gehörte er der antikatholischen Sammlungsbewegung des protestantischen Bürgertums an und unterstützte damit die im wilhelminischen Kaiserreich herrschende »latente Kulturkampfstimmung«. Daneben engagierte er sich im 1832 – am Jahrestag der Schlacht von Lützen – gegründeten Gustav-Adolf-Werk, das diese antikatholische Stoßrichtung in praktische Hilfe für die evangelische Diaspora umsetzte. Seit 1913 amtierte er auch für zwei Jahrzehnte als Vorsitzender von dessen rheinischem Hauptverein.<sup>24</sup> Ein zentrales Element der nationalprotestantischen Mentalität im Kaiserreich war die Loyalität zur Hohenzollernmonarchie, deren Oberhaupt, der Kaiser, zugleich als *summus episcopus* der oberste Bischof der evangelischen Kirche war, bis die Revolution von 1918/19 diesem landesherrlichen Kirchenregiment ein Ende bereitete. Die erhebenden Momente in Heinrich Niemöllers Leben waren zweifellos jene, in denen er seine Treue zum Kaiser mit dem Lobpreis der lutherischen Reformation verbinden und zelebrieren konnte.

Ein solcher Augenblick kam im Oktober 1892, als Wilhelm II. an der Einweihung der umgebauten Schlosskirche in Wittenberg teilnahm, an der Luther der Legende nach 1517 seine »weltbewegenden« – so Heinrich Niemöller – 95 Thesen angeschlagen hatte. Martins Vater im Talar des Kirchenmannes verfolgte mit einem Amtsbruder den Einzug des Kaiserpaares und warf sein Barett in die Luft, noch bevor die Menge in das Lied »Eine feste Burg ist unser Gott« einstimmte.<sup>25</sup> Bald darauf entsandte Wilhelm II. die in Wittenberg federführenden Architekten Friedrich Adler und Paul Groth nach Jerusalem, um im Heiligen Land mit dem Bau der evangelischen Erlöserkirche ein weiteres Zeichen für die Einheit und Strahlkraft des deutschen Protestantismus zu setzen. Deren Einweihung fand am Reformationstag des Jahres 1898 statt und war das wichtigste Ereignis der Reise, die Wilhelm II. als erster westlicher Herrscher der Neuzeit nach Palästina unternahm. An dieser Reise, teils private Pilgerreise des Kaisers, teils Demonstration imperialer Weltgeltung einer protestantischen Nation, nahm Heinrich Niemöller als Mitglied der offiziellen kirchlichen Delegation teil. Wie der ultranationalistische Fabrikbesitzer

Diederich Heßling in Heinrich Manns Roman *Der Untertan* war er auf jede Gelegenheit erpicht, seinem Kaiser nahe zu sein. Am 31. Oktober 1898 wurde in der Erlöserkirche wiederum der Choral »Eine feste Burg« gesungen, und zwar bei geöffneten Türen. So konnten auch die von Heinrich Niemöller abschätzig als »Orientalen« bezeichneten muslimischen Osmanen das Lied hören. Dieser Moment blieb dem Pastor aus Lippstadt so »unvergeßlich« wie die ganze Reise, die der »Höhepunkt« seines Lebens war,<sup>26</sup> zumal ihm obendrein die Ehre zukam, das offizielle kirchliche Gedenkbuch zur Einweihung der Erlöserkirche herauszugeben.

Der Moment der Heimkehr des Vaters von der Reise nach Jerusalem hat sich dem kleinen Martin fest eingepägt, ebenso das Bild des »hinauf gen Jerusalem« ziehenden Kaisers, das den Titel für das vom Vater herausgegebene und mit zahlreichen Bildern versehene Erinnerungsbuch schmückte.<sup>27</sup> Dieser wilhelminische Reichsnationalismus und Kaiserkult wurde Martin Niemöller aber nicht nur durch den Vater nahegebracht, sondern auch in der Schule. Zu seinen bleibenden Eindrücken aus der Kindheit in Lippstadt gehörte der mit dem Verzehr von »Korinthenbrötchen« gefeierte Kaisergeburtstag am 27. Januar. Wie an vielen anderen Volksschulen in Westfalen wurden die Schüler schon Tage zuvor durch das Binden von Ehrenkränzen aus Efeu oder Tannengrün auf das Fest vorbereitet. Der Ehrentag des Kaisers wurde festlich begangen mit Ansprachen der Lehrer und Liedern, welche die Kinder vortrugen. Martins Klasse sang das sentimentale Volkslied »Der Kaiser ist ein lieber Mann«. Zu Weihnachten 1897 wurde auch Wilhelm I. als »Kaiser Wilhelm der Große« im Familienkreis gefeiert, vielleicht weil im Frühjahr dieses Jahres ein Schnelldampfer des Norddeutschen Lloyd unter diesem Namen vom Stapel gelaufen war.<sup>28</sup>

Lippstadt war um die Jahrhundertwende eine beschauliche Kleinstadt mit etwas mehr als 10 000 Einwohnern. Neben der Einübung in die Rituale des wilhelminischen Reichsnationalismus, des protestantischen Glaubens und des für Kinder in bürgerlichen Familien obligatorischen Klavierspiels fand Martin dort genügend Zeit für »Spiele auf der Straße« oder das »Angeln an der Lippe«, die direkt hinter dem großen Garten des Pfarrhauses in der Brüderstraße verlief. Auch Schützenfeste, Kartoffelfeuer und die Heuernte waren feste Erinnerungen Niemöllers an die Zeit in Lippstadt. Bei aller bürgerlichen Konvention und Regelmäßigkeit war es eine unbeschwertere Kindheit.<sup>29</sup> Martin und seine Geschwister waren daher wenig erbaut, als der Vater eine Einladung der lutherischen Gemeinde von Elberfeld auf die dortige Pfarrstelle annahm. Im November 1900 zog die Familie Niemöller in die durch die Textilindustrie groß und wohlhabend gewordene Stadt an der Wupper. Über deren Häuser

legte sich »wolkenartig« der Rauch aus den Schornsteinen der »Stätten des Fleißes«, wie es in einer zeitgenössischen Beschreibung hieß.<sup>30</sup> Gegen den Umzug in die mehr als 150 000 Einwohner zählende Großstadt rebellierten vor allem die Söhne. Wilhelm erklärte, dass er in das alte Haus zurückwolle. Und der gerade acht Jahre alte Martin äußerte offenherzig: »Vater, was bist du dumm gewesen!«<sup>31</sup> Später, während der KZ-Haft in Sachsenhausen, hat Niemöller im Rückblick auf die Jugend erklärt, dass er sich in Elberfeld »nie beheimatet gefühlt« habe. Westfalen blieb seine Heimat, und zwar das Tecklenburger Land in Westerkappeln und Wersen, wo die Großeltern lebten.<sup>32</sup>

Bis Ostern 1901 ging Martin zunächst auf die Vorschule des Gymnasiums in Elberfeld, es folgte die reguläre Gymnasialaufbahn bis zum Abitur im März 1910. Die Zeugnisse weisen in Mathematik und den alten Sprachen zumeist befriedigende, sonst gute bis sehr gute Leistungen auf mit einer zum Abitur hin aufsteigenden Kurve. Sie bestätigen aber auch die Aussage von Wilhelm, dass sein großer Bruder kein »Musterschüler« gewesen sei. Immer wieder gab es Klagen der Lehrer, dass Martin »sich leicht ablenken läßt«, »zu Störungen« neige oder seine »Neigung zum Plaudern« nicht im Griff habe.<sup>33</sup> Wenn das wilhelminische Gymnasium eine autoritäre Sozialisationsinstanz war, so ließ sich der offenkundig mit einigem Selbstbewusstsein ausgestattete Pfarrerssohn davon jedenfalls nicht übermäßig beeindrucken. Gemäß dem Reifezeugnis hat Niemöller das Gymnasium im März 1910 mit der Gesamtnote »sehr gut« abgeschlossen.<sup>34</sup>

Während der folgenden Ausbildung zum Marineoffizier blickte Martin in Briefen an seinen besten Freund Hermann Bremer hin und wieder auf die gemeinsam im Gymnasium verbrachten Jahre zurück. Er erinnert an »das öde Einerlei des Schullebens«, und auf die Nachricht vom Tod eines früheren Lehrers namens Lenz heißt es, dieser habe »an dem Schicksal seiner Schüler so persönlichen Anteil« genommen.<sup>35</sup> Kurz vor dem Abitur scheint sich Niemöller einen typischen Pennälerstreich erlaubt zu haben. Mit einigen Schulkameraden verfasste er ein Spottgedicht auf einen Lehrer, das diesem anonym zugespielt wurde. Die Affäre zog weite Kreise. Martin musste ein Entschuldigungsschreiben aufsetzen und sein Vater beim Schuldirektor noch energisch zugunsten seines Sohnes intervenieren, als dieser längst in Kiel Dienst tat.<sup>36</sup> Im Vergleich mit dem streng geregelten Dienstbetrieb in der Kaiserlichen Marine erschien dem jungen Seekadetten das humanistische Gymnasium inzwischen als eine relativ ungezwungene Institution, die viele Freiräume geboten hatte. Dies äußerte er jedenfalls 1910, nachdem er die ersten Monate der Ausbildung in Kiel absolviert hatte: »An die Pennälerzeit denke ich noch viel. Es war doch recht fidel! Hier sind die Unterrichtsstunden nur zum Unterricht da.«<sup>37</sup>

Heinrich und Paula Niemöller versuchten, ihrem heranwachsenden ältesten Sohn einen möglichst weiten Horizont zu eröffnen. Dazu zählt auch, dass sie über einen Bekannten der Familie einen Aufenthalt Martins in London arrangierten und der Sechzehnjährige im August und September 1908 sechs Wochen in der Hauptstadt des Britischen Empire verbrachte. Er war in Privatquartieren untergebracht und nutzte den Aufenthalt zur Erkundung der touristischen Sehenswürdigkeiten der Metropole. Sein erster Eindruck von der Weltmacht Großbritannien war »trotstlos«, denn die »Eisenbahnen taugen herzlich wenig«. Aber dieses abträgliche Urteil über die – damals wie heute – desolate britische Infrastruktur war bald nur noch Nebensache. Es zog ihn immer wieder nach South Kensington in das Victoria and Albert Museum zu den Galerien mit den Schiffsmodellen. Als Hermann Bremer zwei Jahre später nach London fuhr, legte Martin ihm diese Sammlungen ausdrücklich ans Herz. Bei der Familie Lumb, bei der er gegen Ende des Aufenthalts untergebracht war, erhielt der Pfarrerssohn auch Einblicke in das religiöse Leben der Briten. Die Lumbs gingen am Sonntag gleich zweimal zum Gottesdienst, morgens und dann wieder abends nach dem Supper. Martin zog es vor, am Sonntagabend in seiner Ausgabe des Neuen Testaments zu lesen, das er zunächst »sehr vermißt hatte«, nach einigem Suchen aber in seinem Gepäck fand.<sup>38</sup>

Der Aufenthalt in London vermittelte dem jungen Martin Niemöller viele neue Eindrücke und verbesserte seine Sprachkenntnisse, die er nun gleich in den Briefen an seinen Freund Hermann Bremer zum Besten gab.<sup>39</sup> Darüber hinaus motivierte ihn die Reise, seine Eindrücke und Gedanken in einem Tagebuch festzuhalten, das er nach der Rückkehr nach Elberfeld aber zunächst nicht fortführte. Die Niederschrift von Impressionen und Gefühlen in einem Tagebuch war um 1900 unter Jugendlichen aus bürgerlichen Kreisen eine weit verbreitete Praxis. Vor allem für Mädchen stelle es förmlich ein Refugium dar, in dem »schreibend über Rollenerwartungen nachgedacht und diese abgewogen werden« konnten. Nach einer längeren Pause hat Martin das Schreiben wieder aufgenommen.<sup>40</sup> Am 1. Januar 1909, zwei Wochen vor seinem 17. Geburtstag, trug er mit einigem Pathos die folgenden Notizen in eine als »Tagebuch I« bezeichnete Kladde ein:

Ein neues Jahr hat angefangen, ein Jahr, das für mich seltene Bedeutsamkeit besitzt. Es bringt das letzte Schuljahr mit sich, entscheidet endgültig über meinen Beruf und wird noch anderweitig bedeutend für mich sein in Charakter- und Geistes-Entwicklung. Vieles nehme ich aus dem alten Jahr in das neue hinüber, den christlichen Glauben, jugendlichen Patriotismus, allerlei Wissen und eine alte, junge, heiße Liebe.<sup>41</sup>

An diesem Notat ist nicht nur die Selbstverständlichkeit auffällig, mit welcher Martin Glauben und Patriotismus als Kernelemente seiner Persönlichkeit definiert, sondern auch der biographische Entscheidungscharakter, den er dem letzten Schuljahr zuweist. Wie er in einem Notat am folgenden Tag präzierte, sollte ihm das Tagebuch vornehmlich dazu dienen, nun endlich erwachsen zu werden. Doch die Ernsthaftigkeit, die aus diesen Worten sprach, wurde konterkariert durch das Trinklied, das Martin am Abend zuvor gedichtet und ebenfalls notiert hatte. Der Gegensatz von Anspruch und Praxis war ihm wohl bewusst, denn er bekannte, dass er »durchaus nicht den Willen« gehabt habe, gleich »am ersten Tag des Jahres solche Töne anzuschlagen«.

Zum Erwachsenwerden gehörte auch die erwähnte »heiße Liebe«. Am 12. Januar folgte eine Liebeserklärung an die Angebetete, ein Mädchen aus einer gutbürgerlichen Elberfelder Familie namens Elisabeth Scheffner.<sup>42</sup> Prägende Wirkung dürfte diese erste Liebesbeziehung allemal gehabt haben, auch wenn sie kaum länger als ein Jahr währte. Im Juli 1912 erhielt der Fähnrich zur See die Nachricht, dass Elisabeth sich mit einem anderen Mann verlobt hatte. Daraufhin notierte er in seinem Tagebuch:

Und jetzt steht noch einmal vor mir die ganze schöne Zeit, wo ich mit meinem jugendlichen 17jährigen Herzen sie von ganzem Herzen zu lieben glaubte. Es war wirklich eine schöne Zeit, die meinen ganzen letzten Penälerjahren einen für meine Entwicklung sehr wichtigen Inhalt gab und mich vor mancher Torheit bewahrt hat.<sup>43</sup>

### *Die Faszination des Marineschauspiels*

Als Martin Niemöller am 1. Januar 1909 in sein Tagebuch schrieb, beschäftigte er sich auch mit der Frage, welchen Berufsweg er einschlagen sollte. Im Rückblick haben Martin Niemöller und sein Bruder Wilhelm oft wiederholt, dass Martin bereits als Vierjähriger einen fest gefügten »Lebensplan« hatte und zur Marine wollte.<sup>44</sup> Einige Biographen haben die wagemutige These geäußert, dass bereits der Fünfjährige die Absicht hatte, »Marineoffizier« zu werden.<sup>45</sup> Das gehört, wie sich leicht nachweisen lässt, ins Reich der Legenden. Die Popularisierung der Kriegsmarine erfolgte nämlich erst mit ihrem Ausbau, und der begann 1897 mit der Berufung von Alfred von Tirpitz zum Staatssekretär des Reichsmarineamtes gerade erst. Das erste Flottengesetz vom April 1898 sah den Aufbau von zwei Geschwadern mit je acht Schlachtschiffen sowie weiteren Kreuzern und anderen Begleitschiffen über sechs Jahre hinweg

vor. Die Flottennovelle im Jahr 1900 verdoppelte dieses Bauprogramm auf vier Geschwader. Hinter dem Aufbau der Kriegsflotte stand die Vorstellung, dass sich Seemacht unmittelbar in Weltmacht übersetzen lässt. Die Kaiserliche Marine signalisierte somit den imperialen Weltmachtanspruch des Deutschen Reiches. Zugleich symbolisierte sie die Einheit der Nation, da sie anders als das in Kontingente der Einzelstaaten (Preußen, Bayern, Württemberg, Sachsen) unterteilte Heer von Beginn an als eine Institution des Reiches konzipiert war.<sup>46</sup> Das »Marineschauspiel« entfaltete also erst nach 1900 seine volle Breitenwirkung in der bürgerlichen Öffentlichkeit des deutschen Kaiserreichs. Nun fanden auf künstlich angelegten Seen Demonstrationsfahrten von elektrisch angetriebenen Schlachtschiffmodellen statt, die gerade so groß waren, dass der Ingenieur, der sie steuerte, in ihrem Rumpf Platz fand. Von den Tribünen entlang der Ufer verfolgten oft Tausende von begeisterten Zuschauern dieses Spektakel. »Marineschauspiel« im weiteren Sinne wurde nach der Jahrhundertwende gerade im protestantischen Bürgertum zur Metapher für die Flottenbegeisterung. Diese äußerte sich in der steigenden Nachfrage nach Postkarten, populären Schriften und Bilderbögen. In den sorgfältig choreographierten Staffelläufen von Schiffen der Kriegsmarine in Bremen, Hamburg und Kiel fand sie eines ihrer wichtigsten Rituale. Die Nachrichtenabteilung des Reichsmarineamts arbeitete mit Unterstützung radikalnationaler Verbände daran, Presse und öffentliche Meinung auf die Notwendigkeit der Flottenpolitik einzuschwören. Aber die Flottenbegeisterung war nicht einfach das Resultat einer Manipulation von oben, sondern speiste sich vor allem aus der wechselseitigen Interaktion von Regierung, Militärs und einer breiten Öffentlichkeit, die an der technischen, ästhetischen und imperialen Dimension der Flotte Gefallen fand.<sup>47</sup>

Das Marineschauspiel der Kriegsflotte zog auch den jugendlichen Martin Niemöller in seinen Bann. Die Wände seines Zimmers im Dachgeschoss des Elberfelder Pfarrhauses waren mit Bildern von Schiffen der Kriegsmarine übersät. Die kleineren Geschwister mussten die Schiffstypen der deutschen Kriegsflotten lernen. Seine Schwester Magdalene nähte ihm Signalflaggen. Zu Weihnachten wünschte er sich Bücher über die Marine, und auch das mit Nachhilfestunden verdiente Geld gab er dafür aus. So baute er sich allmählich eine kleine Bibliothek auf. Zu deren Bestand gehörte das von Kapitänleutnant a. D. Bruno Weyer seit 1900 jährlich herausgegebene *Taschenbuch der Kriegsflotten*, das einen breiten Überblick über die Schiffstypen und Dienstregularien nicht nur der europäischen Kriegsmarinen enthielt. Es war in erster Linie die Faszination der technischen Details und Bauelemente von Kriegsschiffen, die den jungen Mann zur Kriegsmarine führte. Aus den

Sommerferien in Westerkappeln schrieb er Hermann Bremer im August 1909 mit Bedauern, dass er dessen Frage über Details eines Cruisers der US Navy leider nicht beantworten könne, da er Weyers Taschenbuch nicht mitgenommen habe.<sup>48</sup>

Die jugendliche Begeisterung Niemöllers und seiner Freunde für die Kaiserliche Marine fand ihren Ausdruck in einem »Flottenkränzchen«, das für Martin eine »sehr ernste, genau organisierte Angelegenheit« war. Das Beisammensein diente der Fachsimpelei über Baureihen, Motoren und Bewaffnung. Die Mitgliedschaft in diesem Zirkel war streng formalisiert, sodass Hermann Bremer erst nach einer schriftlichen Einladung durch Niemöller und drei seiner Freunde im Juli 1908 beitreten konnte.<sup>49</sup> In diesem Zirkel wird es kurz vor dem Schulabschluss auch zu Diskussionen über die Berufswahl gekommen sein. Dem *Taschenbuch der Kriegsflotten* konnte Niemöller entnehmen, welche Voraussetzungen für die Aufnahme als Seeoffiziersanwärter erfüllt werden mussten. Demnach war eine Eingangsprüfung in Arithmetik, Geometrie und Trigonometrie abzulegen, und es mussten naturwissenschaftliche Grundkenntnisse vorgewiesen werden, in der Regel durch das Abitur. Nur im Englischen war mit »gut« eine Mindestnote angegeben. Für Martin stellte das kein Problem dar, da er darin seit dem Frühjahr 1909 stets ein »Sehr gut« erhielt. Weyers Taschenbuch informierte im Übrigen auch über Laufbahn und Einkommensentwicklung eines Marineoffiziers.<sup>50</sup>

Nach der Jahrhundertwende war es für den Sohn eines Pfarrers nicht ungewöhnlich, eine Offizierslaufbahn in der Marine anzustreben. Von den 96 Abiturienten unter den Seekadetten des Eintrittsjahrgangs 1906 waren immerhin 24 Söhne von Akademikern oder Pfarrern, also Angehörigen des protestantischen Bildungsbürgertums.<sup>51</sup> Bleibt die Frage nach den persönlichen Motiven Martin Niemöllers. Im Allgemeinen ergriffen junge Männer den Beruf des Seeoffiziers, weil sie Interesse an den mathematisch-technischen Aspekten der Ausbildung zeigten, weil die Aussicht auf lange Fahrten über alle Weltmeere ihrer jugendlichen Abenteuerlust entsprach oder weil bei der Marine die Beförderung in die Offiziersränge schneller erfolgte als in der Armee. Bei Karl Dönitz (1891–1980) – seit Anfang 1943 Oberbefehlshaber der Kriegsmarine – waren romantische Vorstellungen von Reisen in ferne Länder bestimmend.<sup>52</sup> Heinz Kraschutzki (1891–1982) war der Sohn eines hochrangigen Armeearztes, der den Sohn frühzeitig mit dem Gedanken vertraut machte, dass er den Offiziersberuf zu ergreifen hatte. Allerdings rebellierte der Sohn gegen das geistig so enge Milieu der Heeresoffiziere, das ihm aus dem persönlichen Umfeld seines Vaters vertraut war. Also optierte Kraschutzki für die Ausbildung zum Marineoffizier, darin auch bestärkt durch eine Fahrt an

die dänische Küste, die er 1907 mit dem radikalnationalen Flottenverein unternommen hatte.<sup>53</sup> Dönitz und Kraschutzki begannen am 1. April 1910 mit Martin Niemöller die Ausbildung zum Marineoffizier.

Unklar ist, welche Faktoren neben der Faszination für die Technik der Schiffe und dem Interesse an der Seefahrt für Niemöller den Ausschlag gaben. Auf jeden Fall fußte sein Eintritt in die Kaiserliche Marine zu einem gewissen Grad auf einer kollektiven Entscheidung, denn aus dem Flottenkränzchen der Elberfelder Gymnasiasten begann der ebenfalls 1892 geborene Karl Gerstberger auch im April 1910 die Offiziersausbildung, und Hermann Bremer folgte den beiden am 1. April 1911.<sup>54</sup> Im Tagebuch erwähnt Niemöller, dass die Berufswahl noch nicht endgültig festgelegt sei, was sich wohl darauf bezieht, dass er die Eingangsprüfung erst noch bestehen musste. In manchen dunklen Stunden während der Ausbildung, wenn der angehende Seeoffizier seine Entscheidung bereute, kam er am Ende immer wieder zu dem Schluss, dass ihm das berufliche »Interesse zu irgendeiner anderen Sache« gänzlich fehle.<sup>55</sup>

Biographische Darstellungen entgehen nicht immer der Gefahr, aus dem späteren Lebensweg ihres Protagonisten auf Erlebnisse und Motive in der Kindheit zu schließen und diese dann nach hinten zu verlängern. Solche nicht durch Quellen gestützte Spekulation ist hier vermieden worden.<sup>56</sup> Wir kennen nur den Tagebucheintrag vom 1. Januar 1909, wo Martin sich als guter Christ, guter Deutscher und guter, wissbegieriger Schüler beschreibt. Die Jugend in einem Pfarrhaus hatte ihm Kernelemente der nationalprotestantischen Mentalität nahegebracht, darunter nicht zuletzt die Hochachtung für den symbolischen Eckpfeiler des wilhelminischen Reichsnationalismus, Kaiser Wilhelm II. Was in Lippstadt zunächst eine kindliche Begeisterung für den Kaiser als populäre Vaterfigur war, prägte auch noch den erwachsenen Martin Niemöller. Als er im Juni 1941 im KZ Sachsenhausen vom Tod Wilhelms II. hörte, war er »recht bewegt«.<sup>57</sup> Die KZ-Haft gab Niemöller hinreichend Gelegenheit, in Erinnerungen an das »Idyll meiner Lippstädter Kinderjahre« zu schwelgen. Dazu gehörte auch die Erinnerung an seine Begeisterung für die Kriegsmarine, die bei dem jugendlichen Gymnasiasten schließlich die Entscheidung beeinflusst hat, den Beruf des Marineoffiziers zu ergreifen.<sup>58</sup>

## Als Offiziersanwärter in der Kaiserlichen Marine

Am 1. April 1910 trat Martin Niemöller mit 206 anderen Seekadetten in der Marinekaserne in Kiel-Wik seinen Dienst an.<sup>1</sup> Es hatte sich in der Kaiserlichen Marine eingebürgert, die Offiziersanwärter eines Einstellungsjahrgangs mit dem Begriff der »Crew« zu bezeichnen. Niemöller war also Mitglied der Crew 1910. Während des aktiven Dienstes hatte diese Zugehörigkeit eine praktische Bedeutung, denn die Beförderung innerhalb der Offiziersdienstgrade erfolgte nach dem Prinzip des Dienstalters oder der Anciennität. Einem Mitglied der Crew 1910 war es damit in der Regel nicht möglich, einen Offizier der Crew 1909 bei der Beförderung zu überholen. Die jährlichen Ranglisten wurden für jeden Jahrgang gesondert erstellt. Selbst lange nach dem Ausscheiden aus dem aktiven Dienst – und weit über den Zusammenbruch der Kaiserlichen Marine in der Revolution 1918/19 hinaus – blieb die Zugehörigkeit zur Crew für den einzelnen Offizier von fundamentaler Bedeutung. Denn die Crew war nicht nur eine Dienst-, sondern auch eine Solidaritäts- und Erinnerungsgemeinschaft. Noch kurz vor seinem 90. Geburtstag, nach jahrzehntelangem Einsatz für die deutsche und internationale Friedensbewegung, nahm Niemöller ganz selbstverständlich an Kameradentreffen der Crew 1910 teil.

Vier Jahrzehnte nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs war Kameradschaft für die große Mehrheit der Bundesbürger ein »Begriff wie aus einer anderen Welt«.<sup>2</sup> Nicht so für Niemöller. Sichtlich gut gelaunt kam er 1980 im Rahmen eines Treffens der Crew 1910 mit Karl Dönitz zusammen, Großadmiral der Kriegsmarine des »Dritten Reiches« und 1945 Nachfolger Hitlers als Reichspräsident und Oberbefehlshaber der Wehrmacht.<sup>3</sup> Ein anderer Crewkamerad, Heinz Kraschutzki, war seit Anfang der 1920er Jahre bis zu seinem Tod Radikalpazifist und emigrierte bereits 1932 nach Spanien. Nach einer Denunziation durch die Behörden des NS-Staates saß er von 1936 bis 1943 in den Gefängnissen der Militärdiktatur von General Franco ein.<sup>4</sup> Die Mitglieder der Crew 1910 entwickelten also sehr unterschiedliche Berufskarrieren und biographische Lebensentwürfe, die auf verschiedene Entwicklungstendenzen innerhalb der deutschen Militärgeschichte des 20. Jahrhunderts verweisen. Bei allen biographischen Unterschieden blieb die Kameradschaft der Crew 1910 aber ein übergreifendes, Gemeinschaft stiftendes Band.

Mehr noch als die Offiziere der preußischen Armee waren die Seeoffiziere der Marine das »Elitekorps des Kaisers«. Das lag an dem direkten Einfluss auf die Ernennungen, Beförderungen und Dienstverhältnisse der Marineoffiziere, den Wilhelm II. durch das 1889 von ihm geschaffene Marinekabinett ausübte, und an der vorbehaltlosen Zustimmung des Kaisers zum Programm der Flottenpolitik als Weltmachtspolitik, das Admiral von Tirpitz als Chef des Reichsmarineamtes verfolgte. Schließlich wussten die Marineoffiziere, dass Wilhelm II. nicht nur der Oberbefehlshaber der Kaiserlichen Marine, sondern auch einer ihrer einflussreichsten Befürworter im innenpolitischen Machtgefüge des Kaiserreichs war. Seine Bewunderung und paternalistische Fürsorge für die Seeoffiziere brachte der Kaiser bei einer Rede zur Einweihung der neuen Marineschule in Flensburg-Mürwik im November 1910 zum Ausdruck. Hier sprach Wilhelm II. davon, wie sehr ihm das Seeoffizierkorps, dessen Uniform er selbst trage, »ans Herz gewachsen« sei, und titulierte die anwesenden Kadetten und Offiziere als »meine jungen Kameraden«. <sup>5</sup>

Dem elitären Charakter des Seeoffizierkorps entsprach das Bemühen, dessen Mitglieder vornehmlich aus den sozial »erwünschten« Kreisen zu rekrutieren. Dazu zählten neben den Söhnen von aktiven Offizieren vornehmlich solche von höheren, akademisch gebildeten Beamten, anderen staatsnahen Mitgliedern des Bildungsbürgertums und Gutsbesitzern. Angehörige des Wirtschaftsbürgertums waren weniger willkommen, junge Männer aus sozial niedriger stehenden Kreisen de facto ebenso ausgeschlossen wie Juden und Sozialdemokraten. Auf dem Papier war das Abitur keine Eingangsvoraussetzung für die Aufnahme als Seekadett. Bedingt durch den allgemein steigenden Bildungsgrad der bürgerlichen Schichten, aber auch durch die wachsenden technisch-mathematischen Anforderungen einer Laufbahn als Seeoffizier hatte sich die Zahl der Abiturienten unter den Seekadetten allerdings von nur 40 Prozent 1894 rasant auf 90 Prozent im Jahr 1914 erhöht. <sup>6</sup>

Das Seeoffizierkorps war damit bürgerlicher als das Offizierkorps im Heer. Von den Seekadetten der Crew 1907 waren nur 11 Prozent adlig und rund 26 Prozent die Söhne von Berufsoffizieren. Fast 46 Prozent hatten – wie Martin Niemöller – einen bildungsbürgerlichen Vater mit einem Universitätsabschluss, und rund 17 Prozent kamen aus Familien des Wirtschaftsbürgertums. <sup>7</sup> Für die soziale Exklusivität der Offiziersanwärter sorgten bereits die erheblichen Kosten, welche die Familien für die militärische Ausbildung ihrer Söhne aufbringen mussten. Nach 1910 in der Marineleitung angestellten Berechnungen waren für die vier Jahre bis zur Beförderung zum Leutnant zur See rund 4800 Mark für Uniform, Ergänzung der Ausrüstung und Zuschüsse zur Lebenshaltung zu veranschlagen. Die monatliche Löhnung eines See-

kadetten von 40,50 Mark wog dies nicht im Entferntesten auf. Allerdings war ein Universitätsstudium für die Eltern vor allem aufgrund der Ausgaben für die Wohnung noch sehr viel kostspieliger. Für das Studium der evangelischen Theologie rechnete man mit einem Zuschussbedarf von bis zu 15 000 Mark.<sup>8</sup>

Man sollte die an das Bildungsniveau der Seeoffiziere gestellten Anforderungen aber nicht überbewerten. Während seiner großen Ausbildungsreise mit der *SMS Hertha* gab Niemöller im Dezember 1910 einem Freund Auskunft über die ihm abverlangten Kenntnisse. Sie war ernüchternd: »Es ist herzlich wenig: Wenn man einen normalen gesunden Menschenverstand hat und Addieren respektive Subtrahieren kann, so kommt man überall mit.«<sup>9</sup> Für die innere Kohäsion des Seeoffizierkorps waren deshalb andere Faktoren weitaus wichtiger als die formal durch das Abitur nachgewiesene Bildung und die im Verlauf der Ausbildung erworbenen technischen Kenntnisse. Dazu zählten die sozial exklusive Rekrutierung, die spezifischen Ehrvorstellungen und die am Beginn der Ausbildung durch den Eid abgelegte direkte Bindung an den Kaiser. All dies prägte die Gruppenkultur der Seeoffiziere. Ungeachtet der gestiegenen Bildungsvoraussetzungen blieben sie deshalb ein »Stand«, und ihre Tätigkeit wurde nicht einfach ein spezialisierter »Beruf«.<sup>10</sup> Auch die Tätigkeit der Seeoffiziere unterstützte diese ständische Ausrichtung. Denn ihnen oblag in erster Linie das Kommando über die Schiffe und deren Besatzung. Es waren die Marineingenieure, Deckoffiziere und Sanitätsoffiziere, die mit technischen Dingen, der Navigation sowie der unmittelbaren Aufsicht über die Mannschaft befasst waren. Doch vor der Qualifikation und Ernennung zum Offizier stand die dreieinhalbjährige Ausbildung der Offiziersanwärter.<sup>11</sup> In dieser Zeit mussten sie sich an die Prinzipien militärischer Disziplin gewöhnen und theoretische wie praktische Ausbildungsteile absolvieren. Aber auch die standesgemäße Charakterbildung der Offiziersanwärter war Teil des Curriculums, wozu Unterrichtsstunden im Reiten, Fechten und Tanzen gehörten.<sup>12</sup>

Für Martin Niemöller standen zu Beginn der Seekadettenzeit im April 1910 andere Dinge im Vordergrund, über die er seinem in Elberfeld verbliebenen Freund Hermann Bremer in Briefen detailliert berichtete. Um Aufnahme in das Korps zu erlangen, musste man zunächst etwa die Eingangsprüfungen in englischer Sprache bestehen. Immerhin gab es 372 Bewerber für die Crew 1910 bei einem angenommenen Bedarf von etwa 230 Seekadetten. Niemöller beobachtete mit Sorge, dass schon in den ersten Tagen einige »Leute nach Haus geschickt« wurden. Danach standen das Maßnehmen für die Uniform auf dem Programm und die Verteilung auf die Boote. Mit 51 anderen Männern wurde Niemöller der *SMS Hertha* zugeteilt, einem der vier zu dieser Zeit im Einsatz befindlichen Schulschiffe. Die Gruppe wurde dort in eine

Steuerbord- und eine Backbordwache aufgeteilt und diese wiederum in Halb- wachen oder Sektionen zu je 13 Mann. In Niemöllers Sektion taten auch seine Elberfelder Freunde Karl Gerstberger und Carl Pagenstecher Dienst.<sup>13</sup>

Vor den Ausbildungsreisen mit der *SMS Hertha* gab es zunächst eine militärische Grundausbildung in Kiel. Sie wurde von Offizieren des Seeba- taillons durchgeführt, einer infanteristischen Truppe, die bei militärischen Expeditionen wie etwa der Niederschlagung des Boxeraufstands 1900 zum Einsatz kam. Dieser Ausbildungsteil bestand im Wesentlichen aus einem Exerzierdienst von bis zu fünf Stunden, auf den Instruktionen folgten. Nach nicht einmal zwei Wochen hatte Martin schon zwei Schuhsohlen durch- gelaufen. Der Umgangston auf dem Kasernenhof war rau, es gab »Anschau- zerk« zuhauf, und Martin riet Hermann Bremer, sich schon einmal ein »recht dickes Fell« zuzulegen.<sup>14</sup> Andererseits hatte Niemöller keine Scheu, den Offizieren gegenüber altklug aufzutreten. Für die Ausbildung der zur *SMS Hertha* eingeteilten Seekadetten waren Oberleutnant Theodor Schar- schmidt und Leutnant z. S. Ludwig von Müller zuständig. Martin fand, dass Müller ein »netter Kerl« sei. Immerhin fasste er »es gut auf«, als der noch in der Grundausbildung befindliche Seekadett Niemöller ihn vor versammelter Mannschaft beim »Anschauungsunterricht« über die korrekte Zahl der ver- schiedenen Geschütztypen auf der *SMS Gneisenau* belehrte, einem Großen Kreuzer der Scharnhorst-Klasse.<sup>15</sup>

Niemöllers Begeisterung für die Kriegsmarine war also zunächst unge- brochen. Bereits in den ersten Tagen hatte er mit seinen Freunden Gerstber- ger und Pagenstecher eine Segelfahrt in der Kieler Förde unternommen. Dort lag gerade die *SMS Nassau* in der Werft, das 1908 vom Stapel gelaufene, den Dreadnoughts der Royal Navy vergleichbare erste Großlinienschiff der Kaiserlichen Marine. Mit seinen sechs Geschütztürmen und einer Länge von 146 Metern war es ein imposantes Schiff. Niemand war »vergnügter« als Niemöller und seine Freunde, als der wachhabende Offizier sie zu einer Be- sichtigung einlud. Über das Fallreep kletterten sie an Bord und sahen sich eine Stunde lang um.<sup>16</sup> Aber nicht nur die Technik der Kriegsschiffe faszi- nierte Niemöller, wie aus brieflichen Erläuterungen über die Anordnung der Geschütztürme auf einem Torpedoboot deutlich wird, die er zur besseren Anschaulichkeit gleich mit einer Aufsichtszeichnung versah. Auch die sinn- liche Qualität des Marineschauspiels übte immensen Reiz auf ihn aus. Eines Abends liefen bei Dunkelheit mehrere Torpedoboote aus dem Torpedoboot- hafen in Wik aus. »Es sah fein aus«, so sein Kommentar, »wie die schicken niedrigen Dinger mit 20 km Fahrt durch die Förde stoben und fortwährend Lichtsignale gaben.«<sup>17</sup>

Gegen Ende der sechswöchigen Grundausbildung standen noch das Scharfschießen auf dem Programm sowie die Einkleidung mit der Ausgehuniform der Seekadetten und ihrer von der Royal Navy übernommenen kurzen Jacke, dem sogenannten »Affenjäckchen«. Niemöller verspürte nun erstmals Heimweh, mochte sich aber auch nicht an den banalen Alltagsgesprächen in der Kasernenstube beteiligen oder wie andere Seekadetten Zerstreuung in Cafés und seichten Theaterstücken wie *Die geschiedene Frau* suchen. Seine feste Hoffnung war, dass er es niemals lernen würde, sich auf so geistlose Art und Weise zu »amüsieren«.<sup>18</sup> Diese Spannung zwischen der geistigen Öde der Kameradschaft unter den Offiziersanwärtern und dem Streben nach moralischer Sublimierung sollte ein zentrales Moment in Niemöllers Erleben der kommenden Jahre werden.

### *Dienst auf dem Schulschiff SMS Hertha*

Im Mai 1910 begann die Einweisung auf dem Schulschiff. Die *SMS Hertha* war 1898 als Panzerkreuzer in Dienst gestellt worden, wurde seit 1908 aber als Schulschiff für die Ausbildung der Offiziersanwärter genutzt. Das über 110 Meter lange Schiff hatte rund 300 Mann Besatzung, darunter allein 200 Schiffsjungen, die an Bord ihre Ausbildung durchliefen. Die 52 Seekadetten schliefen in Hängematten auf engem Raum in der Seekadettenmesse und in der angrenzenden kleinen Messe. Oberleutnant Schaarschmidt führte sie an einem zwei Meter langen Modell in die technischen Eigenheiten des Schiffes ein, was Martin selbstredend »sehr schön« fand. Daneben gab es Unterricht in Navigation sowie Übungen im Fechten und Turnen, die einen wichtigen Teil im Ausbildungsprogramm der Seekadetten darstellten.<sup>19</sup> Anfang Juni begann die erste der kleineren Ausbildungsreisen mit der *SMS Hertha* in die norwegischen Fjorde. Martin empfand die Fahrt durch den Hardangerfjord, an dessen Ufern bis zu 1600 Meter hohe, schneebedeckte Berge aufsteigen, als etwas »ganz Wunderbares«. Diese Landschaft, vor der sowohl das mächtige Kriegsschiff als auch seine Besatzung »ganz gewaltig klein« erschienen, beeindruckte ihn sichtlich.<sup>20</sup> Die Faszination, die Kriegsschiffe auf ihn ausübten, blieb dennoch ungebrochen. In Danzig lag die *SMS Kolberg* vor Anker, ein Kleiner Kreuzer, dessen Ausstattung ihm »sehr imponiert. Einheitliche Feuerleitung! 2 Breitseiteortopedorohre«, so sein von jugendlicher Technikbegeisterung geprägtes Fazit. Auch die ästhetische Erscheinung der Kriegsschiffe war ihm wichtig. »Fein und schlank!«, so erschien ihm die in Danzig liegende U 11, eines der ersten Unterseeboote der Kaiserlichen Marine.<sup>21</sup>

Auf den ersten Ausbildungsfahrten stand auch »sehr strammer Dienst« auf dem täglichen Programm. Dazu zählte neben theoretischem Unterricht und praktischer Einweisung in die Artillerie das »Pullen«, also das Rudern auf den kleinen Beibooten der *SMS Hertha*. Nicht nur Karl Dönitz beklagte sich rückblickend über die Blasen an den Händen.<sup>22</sup> Im August 1910 begann dann die große Auslandsreise, welche die *SMS Hertha* und ihre Besatzung im Mittelmeer über San Sebastian, Barcelona, Haifa, die österreichischen Adriaahäfen Cattaro und Pola sowie Venedig und Korfu führte, bevor man im März 1911 nach Kiel zurückkehrte.

Auf der großen Reise gab es für Niemöller mannigfach Gelegenheit, die Schiffe anderer Kriegsmarinen zu bestaunen – so etwa zwei Schulschiffe der österreichischen Flotte, die in Pola lagen – und die Schönheit mediterraner Städte wie Venedig zu bewundern. Im Juli war das Schulschiff bei Bornholm der *SMS Hohenzollern* begegnet, auf welcher Kaiser Wilhelm II. gerade seine jährliche Nordlandreise unternahm. Die Seekadetten stimmten in das dreifache »Hoch« auf den Kaiser begeistert ein. Im November kam dann ein Höhepunkt der großen Auslandsreise, als die *SMS Hertha* im ägyptischen Hafen Port Said vor Anker lag. Kurzfristig sagten sich der preußische Kronprinz Wilhelm (1882–1951) und seine Frau, Prinzessin Cecilie, zu einem Besuch an Bord an. Das Paar befand sich auf einer längeren Reise über Ägypten nach Indien. In aller Eile wurde die Mannschaft zur Musterung zusammengetrommelt. Von den vier Seekadetten, die am Fallreep zur Begrüßung des Prinzenpaares standen, hatte einer die Kokarde an der Uniformmütze über dem Ohr sitzen, einem anderen stand gar ein Hosenkнопf offen. Doch nach diesem verunglückten Start »klappte alles tadellos«. Als die Kronprinzessin nach dem Besuch an Bord vom ablegenden Motorboot zur *Hertha* knickste und der Besatzung ein »Danke schön!« zurief, war die »Begeisterung« groß. »Es war famos«, so Martins Fazit. Für den angehenden Marineoffizier Niemöller gab es keine größere Freude als eine persönliche Begegnung mit einem Mitglied des Hauses Hohenzollern.<sup>23</sup>

Von den verschiedenen Unterrichtsfächern an Bord der *Hertha* interessierte sich Niemöller noch am ehesten für Navigation und Artillerie. Eigentlich lag ihm die »Seemannschaft« am meisten, die praktische Unterweisung in der seetechnischen Ausrüstung des Schiffes und den für das Manövrieren nötigen Techniken. Aber der dafür zuständige erste Seekadettenoffizier Oberleutnant z. S. Schaarschmidt verstand nach Ansicht Niemöllers »recht wenig davon«. In der Freizeit feierten die Offiziersanwärter gerne, wobei in der Regel für reichlich Alkohol gesorgt war. Am Weihnachtstag 1910 fanden sich in der kleinen Messe 20 Seekadetten zu einer »internen Weihnachtsfeier« zusammen,